Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 26.

Den 21sten Juny 1806.

Erklärung des Kupfers.

Ansicht des Schweidnitzer Thorthurms zu Breslau.

Gewiß einen nicht uninteressanten Anblick gewähren die Thore Breslau's. Schon ihr hohes Alterthum, die alte Bauart derselben und die Rückerinnerung an so manche wichtige Begebenheit, die in ihrer Nähe geschah, geben dem Bilde einen nicht geringen Werth.

Der hier mitgetheilte Schweidnitzer Thorthurm zeichnet sich von Seiten seiner Höhe und des Umstandes willen, daß er an der Stirne einer der breitesten und längsten Straßen Breslau's steht, vor den übrigen in jener Hinsicht am meisten aus. Die Geschichte der Erbauung desselben enthält die topographische Chronik von Breslau. Sie fällt in das Jahr 1693. Vor einigen Jahren wurde er auf Veranstaltung eines hiesigen Magistrats ganz übertüncht, welche Veränderung ihm ein gefälligeres und freundlicheres Ansehen verliehen hat. Er sollte zu einem Mo-

Monumente Friedrichs des Großen eingerichtet werden: man verwarf aber nachher aus mehrern Gründen diese Idee und gab ihm lieber die gegenwärtige Gestalt.

Die Abbildung selbst ist innerhalb der Stadt unternommen worden. Links zeigt sich die zwar kleine, aber schon sehr alte Hieronymuskirche, nebst dem daran neugebauten Hause, rechts ein andres, das ein Bäcker bewohnt, woraus man die ganze schöne Straße überschauen kann. Durch die Oeffnung des Thors erblickt man den Bogengang der Kreuzherrn, der von der Commende zur Corporis Christi Kirche herüber führt.

Bemerkungen bey Durchblätterung eines Wörterbuchs.

Emporkömmlinge und Emporgekommne. Laßt den Misthaufen immer mit den kostbarsten Tapeten bedeckt seyn, der Gestank wird dennoch durchdringen.

Putz. Die Verzweiflung, häßlich zu seyn, zeigt sich nie mehr als in großem Staate. Ein niedliches, mit Geschmack gekleidetes Frauenzimmer wird nie böse werden, wenn es mit einem häßlichen aber aufs prächtigste geputzten Frauenzimmer ins Schauspiel oder auf die Promenade gehn muß.

Stadt. Städte und Vorstädte sind den Menschen das, was den wilden Thieren Parks und Gehege sind. Die erste Stadt war für die Menschen die erste Quelle alles Unglücks. Omne malum ab urbe.

urbe. Nehmt einmal an, daß gar keine Städte existirten! Worin wird dann das physische und moralische Uebel noch bestehen? — Wahrlich, fast in Nichts! Um das unaussprechliche Vergnügen zu genießen, große Palläste, große Promenaden, große Kirchen, Bildsäulen, Gemälde, Boutiquen, Opern, Comödien und Freudenmädchen zu sehen, schliessen sich sechzigtausend oder neunmalhunderttausend Menschen in einen von finstern, engen, krummen, kothigen und beräucherten Straßen durchschnittenen Haufen von Mauern ein, um hier zusammen in großen Massen mitten unter dem Luxus und den Reichthümern der kleinsten Anzahl in Trübsal und Elend zu leben, um lebendig durch die Pferde und Wagen dieser zur Glückseeligkeit Privilegirten gerädert zu werden, um armseelig enge zusammengedrängt in Häusern zu wohnen, die durch das ewige Laufen der Pferde, ewige Rollen der Wagen minirt und dem Einsturze nahe sind; um immer den Feuersbrünsten, dem Sturz von sechs Stock hohen Mauern, den epidemischen Krankheiten, den Fehlern und Unachtsamkeiten der Aerzte, dem Gifte der Weinschenken und galanten Damen, den Bankrutten der Banquiers, den Quälereyen der Justitz, den Betrügereyen der Spitzbuben, dem Hasse des Klerus, den Angebungen und Arretirungen der Polizey ausgesetzt zu seyn, ohne noch der tausend andern Schändlichkeiten zu gedenken, welche die Nahrung und Unterhaltung einer so guten und großen Gesellschaft ausmachen.

Volksverachtung. Dies Vorurtheil, von verschiedenen Großen dieser Erde, von verschiedenen

 Leu-

Leuten von Stande affectirt, — muß man ja nicht ausrotten. Glückliches Vorurtheil des Stolzes, du läßt einen so nützlichen Zwischenraum, du entfernst so wohlthätig für die Menschheit das Vermögen des einen Theils, verderben zu können, von dem Hange des andern Theils, sich verderben zu lassen!

Empfindeley. Spricht man zu einem empfindelnden Weibe von einem rührenden Unglücksfall, von armen, elenden unterdrückten Menschen: so wird sie zuviel dabey leiden und in die Oper gehn wollen.

Luxus. Das lächerlichste Schauspiel, was man sich denken kann, wäre ein glänzender Ball in einem prächtig vergoldeten Pallast, wo im modernsten elegantesten Geschmack geputzte Männer und Frauenzimmer mitten in einem Zirkel elender, zerlumpter, blasser, verhungerter Bettler tanzten. — Solche Schauspiele gewähren uns große Städte, wo der Luxus immer vom Elend umringt ist. Der Luxus erhält ja so viele Menschen, sagt man. Freylich, grade wie der Strick den Gehangenen; auch er hält ihn würgend vom Fall zurück.

Eitelkeit. Es giebt eine Art edler Einfalt, die nur großen Seelen eigen ist; sie besteht darin, daß man sich von andern durch die Pracht der Simplicität unterscheide. Der Einfache unter einer Menge geputzter Menschen scheint allein ein Mann von Stande, die andern sehen aus wie Leute seines Gefolges.

Die

Die Liebeskrankheit.

Die Bücher der griechischen und lateinischen Aerzte sprechen eben so wie einige Lehrer des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts von dieser Krankheit, über welche ein Franzose, Jakob Ferrand, in einem sehr seltnen und sehr gesuchten Buche, unter dem Titel de la maladie d'amour allerley Specialia gesammelt hat. Hier sind einige merkwürdige Züge über diesen eben so delikaten als interessanten Gegenstand.

Nur in der Kraft der Jugend, wenn das Blut in seiner größten Gährung ist, kann man von dieser Krankheit gequält werden; zu junge oder zu alte Personen sind ihr gewöhnlich nicht ausgesetzt. Nie ist sie stärker, und nie characterisirt sie sich mehr als Narrheit, als dann, wenn sie sich auf alle Gegenstände, schöne oder häßliche, und selbst leblose richtet. Aelian erzählt eine Menge Beyspiele von Personen, die in Statüen verliebt wurden *), noch sonderbarer wurde Xerxes in einen Baum, und Narcissus in seinen eignen Schatten verliebt. Man kennt die Geschichte des griechischen Arztes Erasistratus, welcher die Veranlassung der Krankheit des jungen Prinzen Seleukus in der Liebe zu seiner Stiefmutter Stratonice entdeckte, indem er bemerkte, daß das Fieber des Prinzen sich in Gegenwart der Königin verdoppelte. Aehnliche Erfahrungen machten Hippokrates, Galien und Avicenna. Keine Liebe scheint jedoch närrischer als diejenige, welche die Italiäner die Petrarchische nennen, und welche darin besteht, eine Person zu lieben, ehe man

*) Hieher gehört der bekannte Vorfall in der St. Peterskirche zu Rom mit der Statüe der Religion am Grabmal Pauls III.

man sie gesehen hat. Unglücklicher als einem Grafen von Blaye kann es in diesem Falle wohl nicht leicht Jemanden ergehen. Er verliebte sich in eine Gräfin von Tripolis auf den bloßen Ruf ihrer Schönheit, ohne sie je gesehen zu haben, und schiffte sich, um dies zu thun, nach Syrien ein. Auf seiner Reise wurde er von Seeräubern genommen, und durch Wunden seines Gesichts beraubt. Nichts desto weniger, vielleicht desto mehr, blieb er in die Gräfin verliebt.

Bey Gelegenheit der Liebestränke sagt Ferrand mit Hippokrates, daß der sicherste von allen Güte mit Schönheit ist; jedoch zweifelt er nicht am Daseyn sehr mächtiger Philtra. Man müsse aber bey ihrem Gebrauche Vorsicht anwenden, da sie unendlich gefährlich sind, und sehr selten die Begier für eine bestimmte Person, gewöhnlich für das weibliche Geschlecht im Allgemeinen rege machen. Dennoch empfiehlt er nach Juan de Vigo gewisse Emanationen aus dem Körper der geliebten Person.

Galien will uns glauben machen, daß der Kayser Vitellius sich sehr gern mit Speisen sättigte, die seine Geliebte, eine Freygelaßne, vorher gekaut hatte. Glücklich sind diejenigen, ruft Ferrand aus, die den Vortheil haben, alles was von ihnen ausgeht, süß und angenehm zu machen, wie Alexander, dessen Schweiß nach Suidas wie Ambra roch!

In neuern Zeiten sind in Frankreich zwey sonderbare Beyspiele von körperlicher Wirksamkeit der Liebe vorgekommen. Man sahe ums Jahr 1750 einen jungen Menschen zu den Füssen einer Schauspielerin der Comödie française aus Liebe sterben, und nicht

etwa

etwa aus Verzweiflung, sondern aus Freude über ihre Gegenliebe. Der andre Vorfall geschahe in Metz. Ein Soldat, der sich als Schildwache im Theater befand, verliebte sich in eine Schauspielerin, und wurde auf der Stelle so krank, daß er ins Hospital getragen werden mußte. Als er dem Tode nahe war, gestand er dem Arzte die Ursache seiner Krankheit; dieser benachrichtigte den Commandeur des Regiments davon, welcher die Schauspielerin vermochte, dem Soldaten einen Besuch abzustatten. Sie stellte sich an sein Kopfkissen, der Sterbende bemerkte sie, erkannte sie wieder, wurde unruhig, drückte ihr die Hand und verschied. Improbe amor, quo non mortalia pectora cogis! —

Andreas Gryphius.

Die Namen mehrerer sonst allgemein bekannter Dichter Schlesiens sind jetzt beynahe ganz vergessen. Auch Andreas Gryphius, der zu seiner Zeit sehr berühmt war, hat dieß Schicksal erfahren. Wir wollen daher auch ihn der Vergessenheit entziehen und seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Andreas Gryphius war der Sohn Paul Gryphius, Archidiaconi zu Glogau, und den 2ten October 1616 gebohren. Er verlohr seinen Vater schon im 5ten Jahre und wurde darauf in die Fraustädtische Stadtschule gebracht. Hier als 15jähriger Jüngling, betrat er seine schriftstellerische Laufbahn und gab ein Gedicht heraus unter dem Titel: von dem Kindermorde Herodes, das zu dieser Zeit Aufsehn erregte

erregte und seinen nachmaligen Ruhm gründete. Eine damals in Schlesien und Polen wütende Pest nöthigte ihn Fraustadt zu verlassen und sich nach Danzig zu begeben, wo er als Gymnasiast, noch nicht 20 Jahre alt, seinen Commilitonen, ein Collegium über des Tacitus Annalen las und den erneuerten Parnaß, eine Sammlung Gedichte, im Druck heraus gab. Bald darauf im Jahre 1636 kehrte er nach Fraustadt zurück und wurde bey dem kayserlichen Rath und Pfalzgrafen, Herrn v. Schönborn, Hofmeister, der ihn ein Jahr nachher nach damaliger Sitte zum Dichter krönte, den Titel eines philosophischen Magisters und die Erlaubniß ertheilte, ein Adliches Wappen zu führen. Im Jahre 1638 trat er mit einigen jungen Edelleuten eine Reise nach Leiden an und machte hier mehrere sehr interessante Bekanntschaften mit den berühmten Gelehrten dieser Universität. Er las daselbst ebenfalls Collegia und zwar in sehr verschiednen Wissenschaften, namentlich physikalische, mathematische, philosophische, sogar anatomische. Schon geneigt als Professor auf dieser Universität zu bleiben, machte man ihm den Antrag, mit einem jungen Adlichen eine Reise nach Frankreich zu thun. Er nahm denselben an, besah die schönsten Städte der Niederlande und hatte zu Paris das Glück, die reichhaltigste und schönste Bibliothek der damaligen Zeit, die des Cardinals und Herzogs von Richelieu zu sehen. Von hieraus gieng er auch in das südliche Frankreich und schiffte sich zu Marseille nach Italien ein. Auf dieser Reise sah er die Seltenheiten von Florenz, Rom und Neapel und die berühmten Orte, die die römische Geschichte verewigt hat. Seinen

Rück-

Rückweg trat er über Venedig, Straßburg, Frankfurt am Mayn, Maynz, Cölln und Speier an und kam im November 1647 wieder in Fraustadt an. Von hier aus verlangte man ihn an mehrere Universitäten als Professor, nach Heidelberg, nach Frankfurth an der Oder, sogar nach Upsal in Schweden. Allein er schlug alle diese Anträge aus und nahm lieber dafür in seinem Vaterlande das Land-Syndicat des Fürstenthums Glogau an, das er bis an seinen Tod zur Zufriedenheit der Stände und Kaysers Ferdinand des Dritten, der sich desselben zu verschiednen wichtigen Unterhandlungen bediente, verwaltete. Er starb plötzlich, eben als er in der Versammlung der Glogauischen Landstände zum Besten dieser Provinz einige sehr gute Vorschläge that, nur 48 Jahre alt.

Gryphius war ein fleißiger und gründlicher Gelehrter. Er hatte die Alten und die Neuen gelesen und verstand ausser seiner Muttersprache und der Lateinischen, das Französische, Italienische, Englische und Schwedische. Er war in keiner Wissenschaft ganz fremd und hat in mehrerern, ganz heterogenen, kleine Abhandlungen geliefert. Der Dichtkunst weihte er die Stunden seiner Muße und gab viele Bände Gedichte heraus, die in Opitzens Geiste, den er zu Danzig kennen gelernt hatte, aber nicht mit seiner Gedankenfülle geschrieben sind. Zugleich war er zu seiner Zeit ein großer Alterthumskenner, weshalb man ihm auch die Untersuchung und Section zweyer Aegyptischen Mumien, die sich im Jahre 1658 in der Krausischen Apotheke zu Breslau befanden, überließ, worüber er eine eigne kleine Schrift heraus gegeben hat. Schade, daß seine von ihm selbst geschriebene Biogra-

graphie voll antiquarischer und historischer Bemerkungen als Manuscript verlohren gegangen ist! Auch als Redner hatte er einen nicht geringen Ruf. Er hielt mehrere sehr gut gelungener Standreden, oft aus dem Stegereife.

Sein ältester Sohn, Christian Gryphius, dessen wir auch gelegentlich erwähnen wollen, ward Rector und Professor zu Maria Magdalena. Ein jüngerer starb auf seiner gelehrten Reise zu Neapel. Häußliches Leiden verursachte ihm eine seiner Töchter. Sie verlohr schon in ihrem fünften Jahre das Gedächtniß, den Verstand, die Sprache und das Vermögen sich zu bewegen. Sie mußte daher von Ort zu Ort getragen und durch eine besondere Bedienung verpflegt werden, und doch überlebte sie Vater und Mutter. Die Unglückliche starb endlich nach vielen Leiden, die sie nur durch Thränen kenntlich machen konnte, in dem Hospital zu 11,000 Jungfrauen in einem Alter von 44 Jahren.

Die vollständigste Biographie dieses Gelehrten hat Leubscher, ein Professor zu Maria Magdalena in seinem Buche: de claris Gryphiis geliefert.

Miscellen.

Bekannt genug sind eine Menge Anekdötchen von verunglückten Anreden an hohe Personen; folgende ist neuer. Der jetzige König von W. reiste mit seiner Gemahlin, der Kronprinzessin von Großbrittanien noch als Prinz durch die Hannöversche Stadt Minden. Der Magistrat hatte sich in Corpore versammelt,

melt, um die Reisenden zu empfangen, und der Redner repetirte bereits etwas beklommen im Stillen seine Aeußerungen der Freude, als der Prinz angefahren kam, schnell aus dem Wagen sprang, und grade auf diesen hoch poetisch und oratorisch Gestimmten sehr heftig mit den Worten losging: Mein Herr, können Sie mir nicht sagen, wo hier im Hause ein Abtritt zu finden ist? — Mit der Rede war es nun aus.

Johann Caracciolo, ein armer Neapolitanischer Edelmann, hatte das Glück, der Königin Johanna II. von Neapel zu gefallen. Es war für ihn der Weg des Glücks, denn bey dieser Königin blieb man nicht bey den schönen Empfindungen der Freundschaft, sondern man kam zum Genuß, und erhielt große Aemter, je nachdem man sich geltend zu machen wußte. Die Art, wie die Königin ihm ihre Liebe erklärte, ist sehr sonderbar, und nach Brantomes Erzählung folgende: Sie hörte, daß er die Mäuse sehr fürchtete. Als er einst in der Garderobe Schach spielte, ließ sie ihm eine Maus hinsetzen, so daß er ganz rasend hin und her lief, und sich endlich in ihr Schlafzimmer verirrte. Durch dies Mittel entdeckte ihm die Königin ihre Liebe, und nachher machte sie ihn zum Groß-Senechal.

Der abentheuerliche Graf St. Germain behauptete, vermöge eines wunderthätigen Elixirs zweytausend Jahre alt zu seyn. Einst wohnte er zu Brüssel einer Vorstellung des Trauerspiels Mariamne bey. In der sechsten Scene des vierten Akts seufzte er laut. Die Gräfin St. Julien, in deren Loge er sich befand,

fragte

fragte ihn um die Ursache. — „Ach! versetzte der gerührte Zuschauer, weil ich die unglückliche Prinzessin kannte!“ — Wie? Sie waren am Hofe des Herodes? Folglich mußten Sie auch Zeuge von der Avantüre des Herrn Jesus seyn? — „Nicht anders, Madame, ich hatte sogar einst Gelegenheit, ihm einen guten Rath zu geben; den er mal apropos vergaß.“ — Zum Exempel? — „Freund, sagte ich ihm einst unter vier Augen, Ihre Geschäfte gehen schlecht, denken Sie auf Ihre Sicherheit!“ — Der Graf gehörte unter die Narren, die ihre oft erzählten Lügen am Ende selber glauben.

Dem Prinzen Adolph von England begegnete, da er noch ein Knabe war, einst im Garten von St. James ein armer Offizier. „Ach, mein Prinz, ich bin sehr unglücklich!“ redete er ihn an. „Lehrt man Sie etwa Latein? fragte der Prinz sehr gerührt.

Anekdoten aus Breslauschen Chroniken.

Den 15ten März 1586 wurde allhier am Ringe einer enthauptet, Albrecht Kaminsky aus Polen, weil er einen armen Bauersmann Andreas Selletha von Gros-Zollnig um einer geringen Ursache erstochen. Als man ihm das Leben abgesagt, hat er geantwortet, in Polen hätten sie diese Freyheit, wenn einer auf den Todten 10 Schock Groschen legte, so wäre er bezahlt; er wollte aber solches hier doppelt zahlen. Man sagte ihm aber, Polen wäre nicht Schlesien.

1539

1539 haben allhier im Streit mit einander gelebt Hans Keßler, ein Bürger von Neisse, ist Herr Andreas Bechnern schuldig gewesen; aber wollte die Schuld nicht gestehen, sondern erbot sich zu schwören. Darein sich ein Ehrbarer Rath heftig geleget, sie zu vergleichen, Keßler aber sich seines Weges nicht wollen bereden lassen, sondern immer schwören wollen; und als es dazu kommen, und er die Finger auf das Crucifix gelegt, ehe er noch geschworen, hat ihn die Hand Gottes in der Rathsstube sichtiglich gerührt, und ist plötzlich darnieder gefallen, daß man ihn in einem Troge heimtragen müssen, allwo er elendiglich umbkommen.

1548 ist durch den Stockmeister auf allen Ecken ausgerufen worden der große Ueberfluß der Kleider-Hoffarth; denn viele kleideten sich über ihr Vermögen, und machten sich und ihre Kinder und Weiber zu Bettlern, und das mehrere geschahe durch die Weiber.

1549 den 8ten April ist allhier ein Fürstentag gehalten worden. Dabey war Ihro Majestät Gesandter, George Herzog zu Brieg, und begehrten Ihro Majestät zwey Jahr nach einander die halbe Silberzins von Geistlichen und Weltlichen; auch begehrten Sie, nach Dero Tode Ihren Sohn Maximilian für einen König in Böhmen zu erkennen. Solches haben sie bewilligt, und weil es vollzogen, hat man auf allen vier Kreutzen Freudenfeuer angezündet, und die alten Weiber mußten umb das Feuer tanzen, und der Polnische Zahr war ihr oberster

Vortänzer. Es ließ auch ein Ehrbahrer Rath auf ein jedes Kreutze ein Viertel Bier verschroten, und mochte Jedermann frey trinken.

Die Hinrichtung des Ritters von Rohan im Jahr 1674.

Der Ritter Rohan wurde unter Ludwig XIV. des Hochverraths überwiesen und zum Tode verurtheilt. Der berühmte Jesuit und Prediger Bourdalone hatte sich bemüht, den Delinquenten zur Himmelfarth zu bereiten, jedoch ohne Erfolg, weil der Ritter höchst ungern sterben wollte. Er war untröstlich, und hörte nicht auf die geistlichen Ermahnungen, womit der beredte Bourdaloue noch in den letzten Augenblicken sein Herz bestürmte. Die Beredsamkeit des großen Kanzelredners kam ins Gedränge, und er befand sich in nicht geringer Verlegenheit, da alle Augen auf ihn und seinen vornehmen Patienten gerichtet waren. Seine Gegenwart des Geistes gab ihm aber bald ein sonderbares Mittel ein, die Sache ins Gleis zu bringen. Er wandte sich an die Offiziere, die zur Execution commandirt waren. Einer von ihnen, ein Hauptmann von der königlichen Garde bestieg das Blutgerüst, und redete den Ritter im wahren militairischen Ton mit folgenden rauhen Worten an: „Zum Teufel, mein Herr, was machen Sie für Streiche? Wozu diese kindische Furcht vor dem Tode? Ein Mann von Ihrem Stande, ein Soldat, sollte nichts fürchten! Verflucht und verdammt, mein Herr! Stellen Sie sich vor, daß Sie an der Spitze

eines

eines Laufgrabens stehen, und hundert Kanonenkugeln um Ihre Ohren pfeifen, oder daß Sie bey einer belagerten Festung zum Sturm commandirt sind!" Diese flammende Soldatenberedsamkeit that eine ganz andre Wirkung, als alle moralischen Argumente des talentvollen Beichtvaters. Der Ritter bekam durch diese fromme Rede Muth, ergab sich getrost in sein Schicksal und starb standhaft.

Bemerkungen.

Ein weiser Mann wendet die zweyte Hälfte seines Lebens dazu an, sich von den Narrheiten, Vorurtheilen und falschen Meinungen zu befreyen, die er in der ersten angenommen hat.

Es ist sehr unweise, die Feigen durch Schande zu bestrafen. Wenn sie davon gerührt würden, so hätten sie sich gehütet, feige zu seyn. Der Tod ist die Züchtigung, die ihnen gebührt, weil sie diejenige ist, welche sie am meisten fürchten.

Das Stoische System, unsre Begierden zu vernichten, um uns von unsern Bedürfnissen zu befreyen, gleicht dem Entschlusse eines Menschen, der sich die Beine abhaut, weil er Schuhe nöthig hat.

Nur die Unglücklichen erkennen die Macht des Glücks: denn die Glücklichen schreiben ihr Glück ihrer Klugheit und ihrem Verdienste zu.

Gemein wie die Lüge heute ist, habe ich mich oft gewundert, nie drey gute Lügen in den vielen Gesellschaften gehört zu haben, in denen ich mich befand, selbst in denen nicht, welche die berühmtesten in dieser Art sind.

Man sagt gewöhnlich, die Könige haben lange Hände; es wäre zu wünschen, daß sie auch lange Ohren hätten.

Nie hat ein weiser Mann gewünscht, jünger zu seyn.

Wenn in der Welt ein wahres Genie erscheint, so kann man es an einem wahren Zeichen erkennen, nehmlich daran, daß alle Narren sich gegen dasselbe vereinigen.

Wir haben grade soviel Religion, um uns gegenseitig zu hassen, aber nicht genug, um uns zu lieben.

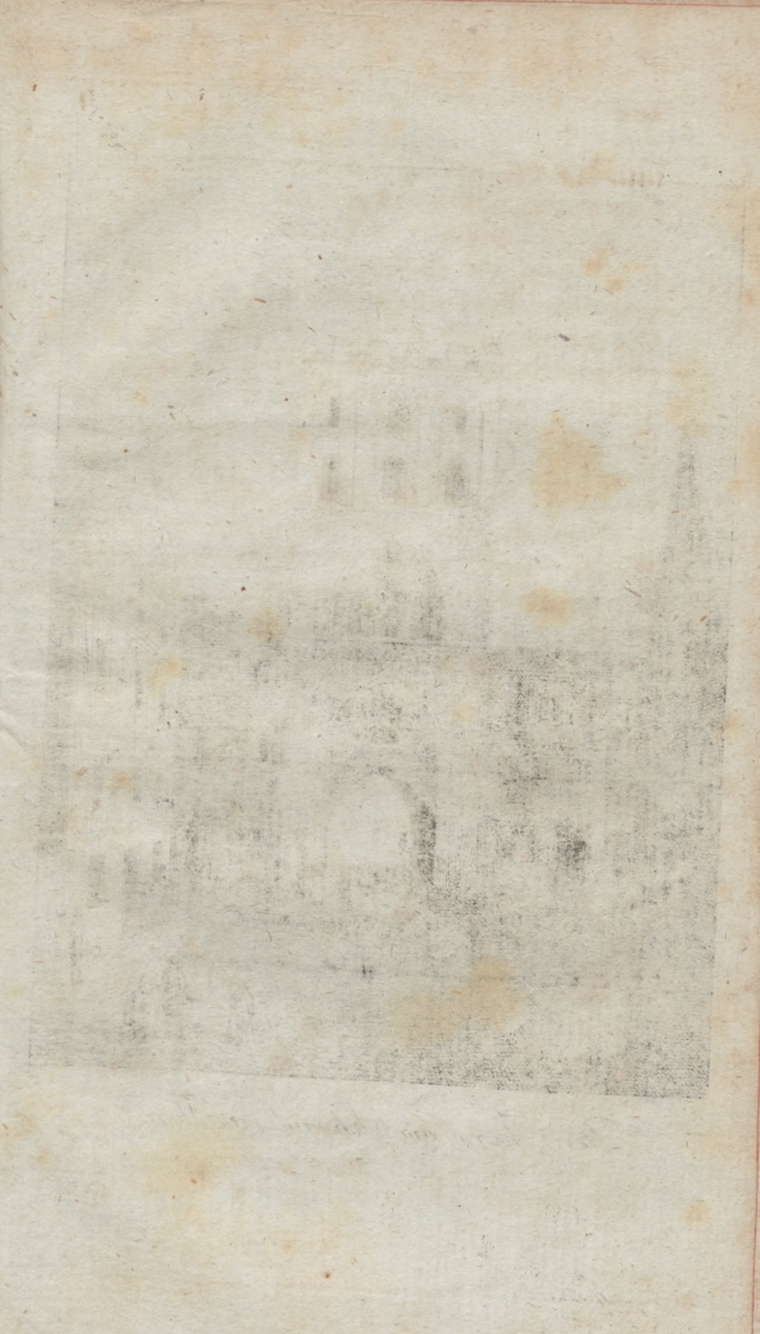
Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Schmalz. Salz. Malz. Schmaz (für Kuß). Lachs. Schmal.

Räthsel.

Ich bin das köstlichste Gericht!
Nichts gleicht mir an Geschmack, aus Gärten, Küch und Kellern:
Und doch serviret man mich nicht
In Tassen, Gläsern, noch auf Tellern.
Ich bin halb glatt, halb bin ich rauch.
Wer mich genießt, der giebt mich auch.
Schmackhaft in Einsamkeit, und schmackhaft im Getümmel,
Ißt man mich nicht und trinkt mich nicht:
Gleichwohl entzückt, wie Fürst und Bauer spricht,
Mein Wohlgeschmack bis in den dritten Himmel.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Der Thurm am Schweidnizer Thore